

Zweiundzwanzigster Abend.

Sobald es wieder Abend geworden war, trat Mâhi-Schefer unter den Käfig und sprach: „Schon so viele Tage hast du, o Papagai, mein Vorhaben verzögert und hintertrieben, sodaß es ungeschehen blieb; — hättest du nur den mindesten guten Willen gehabt, da wäre längst mein Wunsch erreicht worden.“ — „O Mâhi-Schefer“, antwortete der Papagai, „wenn ein Geschick von Gott solche Zögerung verhängt, was nützt da Anstrengung und Fürsorge? Gott weiß, welche Mühe ich mir gegeben, deinen Vortheil wahrzunehmen. Aber ein jedes Ding hat seine Zeit, wie ja auch ein Vers sagt:

Der gelangt gewiß zum Ziele,
Der da wandelt mit Bedacht; —
Große Eile hat gar Viele
In die Falle schon gebracht!

Mit Uebereilung kommt nichts zustande, und der Weise handelt nie unbedächtig, da sinnloser Eifer nur zu Reue und Tadelhaftigkeit führt. Gleichwie Derjenige, welcher seiner Anstrengung eine verkehrte Richtung gibt, nicht an das Ziel seiner Wünsche gelangt, ebenso findet der Eilfertige Das, was er sucht, nicht. Der Ausgang der Eile ist Reue, daran ist nicht zu zweifeln. Mögest du ihr nicht anheimfallen, und es dir nicht ergehen wie jenem Seidensticker, der, da er sich an seinem täglichen Verdienst nicht genügen ließ und mehr begehrte, als Frucht seines Strebens nichts als eitel Mühe und Noth hatte und endlich sein Thun bereute!“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Schefer, und der Papagai erzählte:

Geschichte von dem habstüchtigen Sticker.

In einer Stadt Iraks lebte einmal ein Sticker, der so geschickt war, daß er ein Haar vierzigfach zu zerspalten verstand, und so fleißig, daß er sein Gewerbe keinen Augenblick aus den Händen ließ. Trotz aller Anstrengung vermochte er aber über sein tägliches Bedürfniß hinaus keinen Heller zu verdienen. Er besaß einen Freund, der war Wollenhechler. Als er diesen einst besuchte und sein

Haus mit mannichfaltiger Habe angefüllt, ihn selbst aber in kostbare Gewänder gekleidet erblickte, verwunderte er sich und sprach bei sich selbst: „Ich werde doch bei Tag und Nacht zu Königen und vornehmen Herren gerufen und arbeite für sie ihrer würdige Gewänder; dieser Hechler dagegen reinigt nur Schaf- und Baumwolle und hat sich damit ein so bedeutendes Vermögen erworben, während ich vor Elend und Noth vergehe! Wie ist das zu begreifen!“

Mit solchen Gedanken kam er zu Hause und setzte sich in ein Meer von Sorgen versunken nieder. Seine Frau näherte sich ihm und fragte ihn, was ihm Widerwärtiges begegnet sei, worauf er ihr den Anlaß seines Unmuths mittheilte. „Meine Frau“, fügte er hinzu, „ich habe nunmehr beschlossen, von hier fortzugehen und mich in ein anderes Land zu begeben. Es ist einmal mein Schicksal, in dieser Stadt nur mit großer Schwierigkeit mein Auskommen zu finden. Ich muß mich nach einem Orte übersiedeln, wo meine Kunst Anerkennung findet; dort werde ich ein ruhiges Leben führen. Haben doch auch die Weisen gesagt:

Wo der Sichelmond nicht wandert,
Wird kein schöner Vollmond d'raus;
Unbeachtet ist die Perle,
Die da bleibt im Muschelhaus.“

Die Frau antwortete: „O Sticker, was du dir da ausgedacht, ist nicht wohlgethan — ist ein eitler Wahn — eine falsche Bahn! «Wir haben unter sie ihren Unterhalt im Leben vertheilt», sagt der Herr*), und durch diesen Ausspruch ist einem Jeden sein tägliches Brot zugemessen worden. Aus den verborgenen Schätzen des Allmächtigen kommt uns dasselbe zu, gleichwie aus der Vorrathskammer des Koranverses «Und es ist kein Thier auf Erden, für dessen Unterhalt nicht Gott Sorge trüge», den Thieren ihr Lebensbedarf zutheil wird. Niemand, er mag sich noch so sehr abmühen, erwirbt mehr, als was ihm zuertheilt worden ist. Wenn du deinem Schicksal zu entrinnen suchst, so wird es dir folgen und dich überholen, und wenn du durch Anstrengung mehr als das dir bestimmte Maß zu erlangen hoffest und jahrelang dahinter herläufst, du wirst es nie erreichen! Die Geschichte des Königs von Baktrien, welcher, da er sich an dem ihm zugewiesenen Geschick genügen ließ, zu der Wohnung der Glückseligen einging und der Herrscherwürde entsagte, des Ibrâhîm Ibn Edhem (Gott segne seine Geheimlehre!), ist für Alle, die sie vernehmen, eine ernste Mahnung und Warnung.“

*) Im Koran, Sur. 43, 31.

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Sticker, worauf die Frau erzählte:

Legende von Ibrâhîm Ibn Edhem.

Der König von Baktrien, Ibrâhîm Ibn Edhem, der große Mystiker, begab sich einst während seiner Regierungszeit auf die Jagd. Auf freiem Felde setzte er sich zum Essen nieder; während er aber damit beschäftigt war, sah er, daß unversehens eine Biene herankam, ein Stückchen Brot vom Tische nahm und auf- und davonflog. Der König fand dies so merkwürdig, daß er ihr nacheilte. Sie flog unter einen Baum, wo sie sich niedersezte. Ibrâhîm Ibn Edhem kam näher und sah einen auf beiden Augen erblindeten Sperling unter dem Baume sitzen, der, sowie er das Summen der Biene vernahm, seinen Schnabel aufthat. Die Biene zerlegte nunmehr das Brot, das sie von ihrer Reise heimgebracht, in drei Stückchen und steckte sie dem blinden Vogel in den Schnabel, worauf sie sich wieder aufmachte und fortstflog.

Als Ibrâhîm Ibn Edhem dies wunderbare Gotteswerk sah, da entsagte er allen irdischen Gaf-ten und wandte sich dem Allwahren zu.

„Sollte nun, o mein Gatte, der allmächtige Spender aller guten Gaben, welcher einem blinden Sperling in der Wüste sein tägliches Brot sendet, dir das deinige vorenthalten? Weshalb bist du auf so üble Gedanken gerathen?“ — „Frau“, antwortete der Sticker, „was du da sagst, ist die Lehre von der unbedingten Ergebung in den Willen Gottes, welche freilich ihre schönen Seiten hat. Arbeit und Mühe aber führen zu andern Erfolgen, die du nicht begreifst. Der gefesselte Löwe erjagt kein Wild, und ein Pferd, das nicht rennt, gelangt nicht zum Ziel und gewinnt den Wettpreis nicht. Kurz“, schloß er, „ich muß in ein anderes Land gehen!“ — Damit sagte er seiner Frau Lebewohl und machte sich auf die Reise.

Sein Weg führte ihn nach der Stadt Nischâbûr, woselbst er eine zeitlang sein Gewerbe betrieb und nach Wunsch Geld verdiente. „Wenn ich nunmehr“, sprach er dabei zu sich selbst, „vierzig, funfzig Jahre alt bin, so lehre ich in Frieden nach meiner Vaterstadt zurück, arbeite ferner nicht mehr, sondern genieße in Herrlichkeit was ich habe.“ — Damit verließ er Nischâbûr und trat die Reise nach dem Irâk an.

Auf dem Wege traf es sich einmal, daß er an einem gefährvollen Orte zur Nacht bleiben mußte; er legte sich daselbst nieder und schlief, von Müdigkeit überwältigt, ein. Nun hatte er

einen Traum: es ließen sich zwei schöne Vögel vor ihm aus der Luft auf die Erde nieder und fragten sich gegenseitig, wer sie wären, — sie schienen sich nämlich einander völlig unbekannt zu sein. Der eine antwortete: „Ich bin der Genius des Fleißes und der Anstrengung dieses Stickers.“ — „Ich dagegen“, sprach der andere, „bin der Genius seines Gestirns und Schicksals. In dem Buche seines Verhängnisses steht geschrieben: «Diesem Menschen soll irdische Habe, die er aufspeichern möchte, nicht zutheil werden.» Denn Gott, der Allpreisliche, der Allweise, erbarmt sich seiner Knechte noch freundlicher und mitleidiger als Vater und Mutter, und da sein urewiges Wissen Alles umfaßt, was einem Jeden nach seiner Sinnesart frommt, so gibt er auch überall seinen Knechten ihr tägliches Brot, wie es zu ihrem Besten dient, und erzeigt ihnen die mannichfaltigsten Wohlthaten. Wo ein Erdensohn an Sinnesart rein ist und tüchtig — und seines Herzens Spiegel klar und aufrichtig — der bei seines äußern Glückes Vermehrung — auch zunimmt an Gottesverehrung — dessen Milde und Würdigkeit sich bewährt zu jeder Zeit — dessen Haupt schmückt er mit der Herrscherkrone — den führt er zum Throne — und kleidet ihn in kaiserliche Gewänder — und gibt ihm die Herrschaft weiter Länder. Wo er dagegen weiß, daß ein Erdensohn im Glück

übermüthig sein würde und ungehorsam, dem gibt er sein tägliches Brot nur in kleinen Brocken, weil der Pfad der Dürftigkeit für ihn der gedeihlichste ist, und er auf ihm vor Empörung bewahrt bleibt. — Wohin nun, o Sticker, meinst du zu gehen mit diesem Gelde? Dem Verhängniß willst du dich widersetzen?“ — Alsdann ergriff er mit den Worten: „Da ist Keiner, der Seinen (Gottes) Beschluß rückgängig machen oder Seine Entscheidung umstoßen könnte!“*) den Beutel mit dem Gelde und rief, ihn emporhaltend: „Ibn Mirrîch, komm her!“ — Sofort erschien ein Mann, der wie ein nach Blut lechzender Henker aussah; eilig lud der Genius des Geschicks demselben das Geld auf, und alle Drei verschwanden aus den Augen des Stickers.

Betroffen von dem furchtbaren Traume erwachte dieser, und siehe, sein Gesehenes — war in Wirklichkeit Geschehenes — sein Geld war verschwunden — und ward nicht mehr gefunden — er suchte ängstlich hin und her — aber sein Schatz war nicht mehr! Er schämte sich nun vor seiner Frau und den Nachbarn mit leerer Hand zu erscheinen, und wandte sich, anstatt nach dem Irâf zu gehen, nach Mîschâbûr zurück, wo er abermals

*) Im Koran Sur. 10, 107; 13, 41.

sein Gewerbe betrieb und in kurzer Zeit noch mehr Geld zusammenbrachte, als er vorher besessen hatte. Damit machte er sich dann wieder nach seiner Heimat in Irak auf. Aber auch auf dieser Reise hatte er, da er eine Nacht in einer Herberge schlief, ganz denselben Traum, den er bei der frühern Reise gehabt hatte; abermals erschienen ihm die beiden Genien, und der des Glücks sprach zu dem der Anstrengung: „O du Thor, Niemand vermag mehr zu gewinnen, als Gott ihm in der anfangslosen Ewigkeit bestimmt und zugemessen hat, darum laß ab von dem eiteln Streben! — Ich habe“, fügte er hinzu, „dir dies schon früher gesagt — warum nun thust du so große Narrheit und Sünde, der Weisheit Gottes zu widerstreben?“ — Der Genius der Anstrengung trat dann näher und bat um Verzeihung, indem er sprach: „Nimm mir dies nicht übel, wir haben die Sitte, Jeden, der arbeitet und strebt und dabei unser Gewand, um Beistand flehend, anfaßt, unter jeder Bedingung zu dem Ziele seiner Wünsche hingelangen zu lassen, auf daß ihm sein Fleiß nicht verloren gehe. Wenn es dir dann auch beliebt, dann ist der Erfolg sicher; wenn aber dein Wohlwollen fehlt, dann geht auch meine Mühe verloren. Jedes Streben wird durch dich fruchtbar; wer deiner Gunst theilhaftig ist, bedarf keiner Anstrengung; mag er ein noch so großer Ver-

schwender sein, sein Habe und Gut wird darum nicht abnehmen.“

Damit wachte der Sticker auf, und siehe da, sein Geld war abermals spurlos verschwunden. Er erkannte daran, daß, was er als Traum gesehen hatte, Wirklichkeit gewesen war, und rief aus: „Es wäre Sünde, ferner den falschen Weg zu verfolgen! Wie immer das Geschick für mich ausfällt, ich bin damit zufrieden!“

Er setzte also seine Reise fort und gelangte bald nach seiner Vaterstadt, woselbst er seiner Frau Alles, was ihm zugestoßen war, erzählte. „Habe ich“, erwiderte diese, „dir nicht Alles das verschiedene male gesagt? Du aber wolltest nicht hören! Was dir da begegnet ist, gleicht aufs Haar der Geschichte des Schakals.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Sticker, und die Frau erzählte:

Der Schakal und das räudige Kameel.

Es wurde einmal ein Kameel so räudig, daß vom Schaben das rothe Fleisch zum Vorschein gekommen war. Da kein Mittel anschlagen wollte, so ließ der Eigenthümer das franke Thier in die Wüste laufen. Wie es nun allein in der Einöde einherging, erblickte es ein Schakal, der sich eben an einem Mäuseloch in Hinterhal gelegt hatte.

Als bald ließ derselbe den Gedanken, die Maus zu fangen, fahren, und lief vielmehr dem Kameele nach, welches, so dachte er, ihm zur Beute werden müßte. Seine Genossin aber, das Schakalweibchen, warnte ihn und sprach: „Hab' Acht, daß dir nicht durch deine Habsucht die schon gewonnene Beute wieder durch die Finger schlüpft! Laß dir an dem geringen Gewinne genügen, sonst möchte, während du dem Großen nachjagst, das Kleine entinnen und dir nichts bleiben als Täuschung und Reue.“ — Ihr antwortete der Schakal: „Nur gemeine Leute begnügen sich mit Wenigem; mir ist ein hoher Sinn beschert worden, und darum kann ich diesen herrlichen Bissen nicht fahren lassen, um mich mit der Mäusejagd zu beschäftigen. Warum sollte ich mich um nichts und wieder nichts mit so elendem Wild begnügen?“

Damit eilte er dem Kameele nach und folgte ihm drei bis vier Tage lang. Aber das Kameel fiel nicht, sodaß er, der vorher die sichere Beute fahren ließ, in seiner Hoffnung getäuscht, mit leerer Hand und hungerigem Magen zu seinem Weibchen zurückkehrte. „Siehst du nun?“ fragte ihn dieses, „mit dem dir bestimmten Mahle warst du nicht zufrieden, dafür hast du nun auch ohne Nutzen soviel Elend und Mühsal ausstehen müssen.“

Der Sticker bereute nunmehr, so habſüchtig
gewefen zu fein, und war hinfort mit feinem Ge-
ſchicke zufrieden.

„Nun aber“, fuhr der Papagai fort, „laß dir
o Mâhi-Schefer, dieß zur Warnung dienen, und
hüte dich, wenn du bei deinem Geliebten biſt, wohl
vor Habſucht.“ „Ach“, antwortete Mâhi-Schefer,

„Nur wer ſelber Leid empfunden,
fühlt den Schmerz von Andern Wunden!

Du aber kennſt keinen Schmerz, du lebeſt ruhig
und zufrieden und haſt keine Ahnung von den
Qualen, die ich ausſtehe. Ich klage dir mein
Weh, denn ich hoffe, daß du mir vielleicht in dei-
ner Weiſheit ein Heilmittel für meine Herzens-
wunde auffindig machen werdeſt. Du aber er-
zählſt mir des Längen und Breiten Fabeln und
ſeltſame Geſchichten; ſo oft ich Nachts zu dir
komme, gibt's eine Erzählung, nichts Anderes, und
damit täuſcheſt du mich. Klage ich dir dann mein
Leid, da gibt's eine neue Erzählung — es ergeht
mir mit dir ganz ſo, wie dem Beduinen mit dem
Khalifen Mamûn.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Papagai, worauf Mähi-Schefer erzählte:

Geschichte von dem Beduinen und dem Khalifen Mamûn.

Eines Tages kam ein Beduine zu dem Khalifen Mamûn und sprach: „Beherrscher der Gläubigen, ich möchte die Wallfahrt unternehmen, aber mir fehlen die Mittel!“ — „In diesem Falle“, antwortete der Khalif, „bist du nicht an jene Religionspflicht gebunden; darum quäle dich nicht umsonst.“ — „O Fürst der Gläubigen“, entgegnete der Beduine, „ich wollte dir meine Armuth klagen, und wenn ich sagte, es fehle mir das Geld zu der mir obliegenden Wallfahrt, so war dies nur ein Scherz. Ich hoffte von dir ein Geschenk zu bekommen, und statt dessen explicirst du mir theologische Streitfragen, indem du von der Verpflichtung zur Wallfahrt redest.“

Diese witzige Antwort entzückte den Khalifen so sehr, daß er den Beduinen mit einer reichen Gabe bedachte.

„Ebenso, o Papagai“, rede ich dir von Liebe und frage dich, wie ich mich mit meinem Freunde zusammenfinden soll — und du redest mir von Wölfen und Vögeln und Schakalen und Kameelen; aus Thälern und von Bergen holst du Wasser her, und du erstickst mich mit deinen Erzählungen, um mich an meinem Vorhaben zu hindern. Willst du denn gar nicht, daß ich mit meinem Geliebten zusammenkomme?“ — „Um Gotteswillen“, was sagst du?“ antwortete der Papagai, „die Wahrheit ist bitter“, lautet ein Spruch der Weisen, und wahrlich dieser Spruch ist richtig. So sind dir nun meine Ermahnungen, die vielfachen Erzählungen und Beispiele, die ich dir vorführe, unangenehm geworden. Drum will ich auch nichts mehr sagen! So geh' denn jetzt ohne Verzug hin zu deinem Geliebten, deiner Schönheit Augensalbe erhelle — seine schmachtenden Blicke schnelle — ja eile, sein harrendes Herz zu beglücken — und durch deiner Gesellschaft Rosenflor zu entzücken! — Soviel ich mich um dich bemüht habe, du hast es nicht erkannt, es war umsonst! Ich hatte nie die Absicht, dich durch meine Geschichten von deinem Geliebten fernzuhalten; du aber bist ein frisch aufblühendes Knöspschen, du weißt noch nichts von der Arglist der Menschen. Ich bin zwar auch noch jung, aber ich habe viel von der Welt gesehen und aus Allem meine Lehren gezogen auch;

habe ich Vieles gehört, was in alten Zeiten sich begeben, und habe mir auch dies zunutze gemacht, sodaß ich mich sowol auf das Kleine als auch auf das Große in der Welt verstehe. Ich sehe wol aus, als wenn ich von nichts wüßte, und doch weiß ich Vieles; was man mit tausend Schätzen und mächtigen Heeren nicht zu beschaffen vermag, das bringe ich zustande, indem mein scharfer Verstand alle Schwierigkeiten und Knoten löst, alle Hüllen aufdeckt. Ich fürchte nur, daß wenn du in eine widerwärtige Lage geräthst und kein Mittel ausfindig zu machen weißt, dich daraus zu befreien, du zum Gespötte der Welt werdest, und deshalb habe ich dir so viele Geschichten erzählt. Eine jede derselben enthält eine nützliche Lehre, durch welche man im Fall der Noth sich aus großem Unglück erretten kann, gleichwie der Fuchs sich durch Schlaueit aus der Hand eines so mächtigen Feindes wie der Löwe errettete."

Nun gereute es die junge Frau, den Papagai mit Vorwürfen gequält zu haben. Sie that Abbitte und flehte: „Sei doch so gut und erzähle mir diese Geschichte! Ich möchte sie hören.“ — Nach tausend Neckereien und Tändeleien hub der Vogel an:

Geschichte vom Fuchs und dem Löwen.

Vor alten Zeiten hatte einmal ein Löwe sich eine von vielem Wild bewohnte Waldgegend zum

Wohnsitz genommen. Demselben diente ein Affe als Haushofmeister. Einst traf es sich, daß der Löwe eine Reise machen mußte, weshalb er den Affen beauftragte, jenen Ort zu behüten und auch das Lager seines Herrn wohl zu bewachen; denn von Zeit zu Zeit huben Fremde es zu betreten an, und als eines Tages der Luchs des Weges kam und sah, daß ein lieblicher Ort — ein entzückendes Plätzchen dort — eine reizende Stelle — der Glückseligkeit Schwelle — da beschloß er, sich daselbst häuslich niederzulassen.

Raum hatte der Affe dies bemerkt, als er dem Eindringling zurief: „O Luchs, welchen Frevel, welches Verbrechen willst du begehen? Hast du etwa vergessen — mit welchem Maß du wirst gemessen? — Warum dich recken und strecken — daß die Füße hervorragen unter der Decken? — Gott, heißt es, erbarmt sich Dessen, der da sein Maß kennt und nicht seine Grenze überschreitet, d. h. ein Jeder hat sich in seinen Schranken zu bewegen und nicht über Das, was ihm als Ziel gesetzt ist, hinauszugehen. Diese herrliche Lagerstelle hier gehört dem gegenwärtigen Beherrscher des Wildes, dem großmächtigen Löwen, gegen dessen Macht und Kraft Niemand aufkommt. Wie kannst du dich in deiner Dummheit solcher Dinge erfreuen und den Klauen des Löwengrimms trotzen!“ — „O Affe“, antwortete der Luchs, „das dümmste Wesen

auf Erden bist wol du, der du so nichtige Rede führst und selbst nicht weißt, was du sagst. Wie hat denn der Löwe diesen Platz erworben? Worauf beruht sein Eigenthumsrecht? Es ist dies mein väterliches Erbe von altersher, und möchte der Löwe, ja selbst der Tiger kommen, ich lasse Keinen hinein! Für was siehst du mich an? Meinst du, ich fürchte mich vor dem Löwen? Und denkst du, ich sei nur ein Luchs? Nennt man ihn den Löwen, so nennt man mich den Löwenwürger; in meiner Küche wird lauter Löwen- und Tigerfleisch gekocht. Was ist der Hund von einem Löwen, von dem du mir redest? Mag er nur einmal herkommen! Ich werde ihm schon seine Stelle anweisen und ihn andere Leute in ihrer angestammten Habe beeinträchtigen lehren!"

Den Affen überwältigten diese tapfern Worte so, daß er sich umwandte und ging. Das Weibchen des Luchses aber sprach zu ihm: „Daß wir hier bleiben, geht doch nicht an; wir müssen uns vor den Klauen des Löwen hüten, und die Klugheit räth, daß wir uns sobald als möglich zur Reise anschicken.“ — „Fürchte nichts“, erwiderte der Luchs, „vielleicht gehört der Platz dem Löwen gar nicht, und wenn dies auch wäre, so ist doch die Möglichkeit da, daß ihm in der Gegend, in die er gereist ist, ein Unfall zustößt. Vielleicht kommt er gar nicht wieder, und wenn er kommt,

so können wir uns doch immerhin durch Schlaueit aus seinen Klauen retten. Laß uns daher, was Gott uns heute beschert, als Gewinn achten und froh genießen; für morgen wird der Allbarmerzige schon sorgen.“ — „Aber“, entgegnete das Weibchen, „daß der Platz dem Löwen angehört, bezweifle ich nicht im mindesten, und dabei ist es sehr wahrscheinlich, daß ihm kein Unfall zustößt, sondern daß er plötzlich irgendwoher auftaucht und herankommt. Außerdem wird man ihm auch gewiß mittheilen, wie sehr du gegen ihn in seiner Abwesenheit die Zunge gespitzt. Du meinst, du wollest, wenn er käme, eine List spielen; aber nicht immer trifft diese ihr Ziel, ja oft führt sie ihren Urheber ins Verderben, gleichwie der Wolf, der den Schakal überlisten wollte, dabei das Leben einbüßte.“

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte der Luchs, und das Weibchen erzählte:

Der Wolf und der Schakal.

Man hat mir erzählt, daß ein Wolf einst die Höhle eines Schakals leer fand und sich hineinbegab, um letztem bei seiner Rückkehr aufzulauern. Als aber der Schakal herankam, bemerkte er, außer seinen eigenen, fremde Fußstapfen am Eingang

der Höhle. Dies machte ihn vorsichtig, sodaß er nicht hineinging. „Bevor ich einen Schritt vorwärtsthue, muß ich mich doch umschauen“, dachte er und rief dann laut zur Thür hinein: „Mein Haus, mein verehrtes — mein Nest, mein treubewährtes — meine Heimat du — meine Seelenruh!“ — Als nun von innen keine Antwort erscholl, fuhr der Schakal fort: „O Haus, hat doch zwischen dir und mir allezeit Zwiesprache stattgefunden, sodaß du, wenn ich an die Thür kam und rief, antwortetest — und jetzt, wo ich komme und rufe, sagst du nichts? Willst du nun Antwort geben, so ist's gut; wo nicht, so verlasse ich dich und suche mir eine andere Wohnung.“

Als der Wolf im Innern der Höhle dies hörte, sprach er bei sich selbst: „Weiß Gott, es muß eine Eigenthümlichkeit dieses Ortes sein, Antwort zu geben, wenn sein Eigenthümer ruft. Wenn ich jetzt schweige, so kehrt vielleicht der Schakal um und geht fort, sodaß meine Bemühung vergeblich gewesen ist. Es ist daher das Klügste, ich gebe die Antwort.“ — Damit rief er aus: „Zu Befehl!“

Der Schakal erkannte des Wolfes Stimme und wußte sogleich, wie er daran war. Eiligst lief er nun zu einem Schäfer, der in der Nähe weidete, und theilte ihm mit, was sich mit dem Wolfe ereignet. Der Schäfer aber hatte schon

längst den Himmel angefleht, daß er ihm eine Gelegenheit zutheil werden lassen möge, an dem Wolfe Rache zu nehmen, welcher ihm oft aus seiner Heerde Schafe geraubt hatte. Er begab sich daher schleunigst nach der Höhle und verschloß ihren Eingang mit großen Steinen, sodaß der Wolf in jenem Gefängniß elend vor Hunger und Durst umkam. Die Arglist, die er dem Schakal spielen wollte, traf ihn also selber.

Damit schloß die Luchsin ihre Erzählung. „Aber“, entgegnete ihr Gatte, „was habe ich mit dem Wolfe gemein? Der Wolf, von dem du da redest, war ein dummer Hund! Hätte er Verstand gehabt, da würde er nicht aus dem Innern der Höhle geantwortet haben. Man darf freilich, wenn man Listen spielt, den Klügsten nicht nachsehen. Doch das begreifst du nicht.“

Während der Luchs mit seiner Gefährtin hierüber hin- und hersprach, entstand plötzlich ein Lärm und siehe da, der Löwe war angekommen! Das Wild und die reißenden Thiere kamen nun in Massen hervor, um ihrem Beherrscher entgegenzugehen. Sein Hofmeister aber, der Affe, eilte Allen voraus und berichtete, wie der Luchs gekommen und wie frech er sich betragen. Ihm entgegnete der

Löwe: „O Affe, du sprichst mir da von einem Muth und Unternehmungsgeist, wie er sich bei Luchsen nicht wol findet. Vielleicht ist es kein Luchs, sondern irgendein anderes Thier, das mich an Kraft und Muth übertrifft, — sonst hätte es Solches nicht wagen können. Ich muß mich davor in Acht nehmen“, schloß er, seine Schritte zurückhaltend. Der Affe aber sprach: „O Beherrscher des Wildes, gibt es denn auf Erden irgendein Wesen, das kühner, gewaltiger und heldenmüthiger wäre als du? Warum thust du denn also? Ich habe den Luchs tausend mal gesehen und weiß auf das sicherste, daß er es ist. Geruhe darum von dieser Furcht abzulassen, jener Uebelthäter muß durchaus bestraft werden.“ — „O Affe“, antwortete der Löwe, „ein solches Herz hat der Luchs nicht; denn seine Art hat tausendfach mit den Krallen meiner Gewalt Bekanntschaft gemacht. Es ist vielmehr gar nicht unwahrscheinlich, daß jenes Thier, wenn auch klein von Gestalt, mir dennoch an Kraft überlegen ist — wie es im Koran heißt: «Ueber allen Wissenden ist ein Allwissender.»*) Lautet ja doch auch ein bekannter Vers:

Selbst den Löwen schlug mit Schmach er,
Seine starke Tazze brach er —

*) Sure 12, 76.

auch sagt ein bekanntes Sprichwort:

Besser zur Flucht die Füße regen,
Als an das Unheil die Hände legen.

Es scheint mir deshalb gerathen, daß ich, anstatt mit ihm zu kämpfen, und wenn ich nicht mit ihm fertig werden kann, meine Ehre einzubüßen, mich ihm lieber gar nicht zeige und die Flucht ergreife.“

Unter solchen Gesprächen näherten sich Beide dem Lager und standen da, sich nach rechts und links umschauend und zur Flucht bereit. Inzwischen sprach die Luchsin zu ihrem Manne: „O Schwarzohr, das Unglück, vor dem mir bangte, hat uns schon betroffen. Wie willst du uns nun heraushelfen?“ — Der Luchs antwortete: „Wenn der Löwe nahe herangekommen ist, dann mach' nur unsere Jungen weinen und schreien. Wenn ich dich da frage, warum du die Kleinen weinen lässest, mußt du sagen: «Unsere Kinder sind gewohnt Löwenfleisch zu essen; im Schatten der Herrlichkeit des gewaltigen Löwenwürgers fehlt es zwar an Tigerfleisch in der Küche nicht, aber die Kleinen verlangen Löwenfleisch, weil es so schmackhaft ist.» Das sei deine Antwort!“

Als nun der Löwe sich nahe bei dem Lager befand, hub die Luchsin an, ihre Jungen zu knei-

pen, sodaß sie weinten, worauf der Luchs ihr mit lauter Stimme zurief: „Was lässest du die Kinder weinen?“ Sie gab ihm sodann die Antwort, welche er sie gelehrt hatte. „Tigerfleisch“, antwortete der Luchs, „steht in der Küche zu Bergen aufgehäuft; aber, wenn die Kleinen es verschmähen, weil sie sich einmal an Löwenfleisch gewöhnt haben, so möchte ich doch fragen, was aus demjenigen geworden ist, welches ich kürzlich gebracht habe?“ — „Ja“, entgegnete das Weibchen, „Löwenfleisch ist da, aber unsere Kinder sind mit frischem Löwenfleisch aufgezogen; altgeschlachtetes mögen sie nicht, sie verlangen einen Braten vom frischen.“ — „Für den Augenblick“, erwiderte der Luchs, „mögen sie sich mit etwas altgeschlagenem begnügen; der Löwe, welcher früher diesen Wald bewohnte, muß in diesen Tagen zurückkommen, denn seit er fortgegangen, ist schon eine geraume Zeit verflossen. Vielleicht kommt er sogar bald, und wenn dies der Fall, so hoffe ich, daß wir heut' oder morgen mit Gottes gnädiger Hülfe ein Stück von seinem Fleisch braten können.“

Als der Löwe diese Unterhaltung selbst vernommen hatte, sprach er zu dem Affen: „Hast du's nun gesehen? Habe ich dir's nicht gesagt? Das ist ein mächtiger Feind! Ein Luchs thut solche Dinge nicht; darum ist es das Beste, ich verlasse diesen Ort.“ — Er sprach's und wollte, ohne zu

verweilen — vonhinneneilen; — aber der Affe rief ihm zu: „Beherrscher des Wildes, fasse dich und fürchte dich nicht! Jenes Thier ist ein schwaches Geschöpf, ein verächtliches Ding. Du brauchst nicht so zu erschrecken! Willst du die Gnade haben, es einmal anzugreifen, so wirst du bald gewahr werden, was daran ist.“

Mit vielen Reden dieser Art gelang es ihm, den Löwen umzuwenden und gegen den Fuchs zu Felde zu führen, welcher, da er ihn wieder herankommen sah, leicht bemerkte, daß der Affe ihn zur Rückkehr bewogen habe. Er ließ nun abermals seine Jungen zum Weinen bringen und fragte wieder sein Weibchen nach dem Grunde, worauf dieses dieselbe Antwort gab, welche es vorher gegeben hatte: „Sie verlangen Braten von frischem Löwenfleisch.“ — „Habe ich dir denn nicht gesagt“, antwortete der Fuchs, „du sollst sie jetzt, so gut es geht, befriedigen? Wie ich höre, ist soeben der Löwe, der dies Haus als Eigenthum in Anspruch nimmt, angekommen, und der Affe, einer meiner Freunde, hat es übernommen, ihn, sobald er da ist, durch eine List auf seinen eigenen Füßen zu mir zu führen. Das muß jetzt geschehen, und wenn der Allmächtige zu der Veranstaltung meines Freundes, des Affen, das Glück lächeln läßt und der Löwe herkommt, da bringe ich durch einen ein-

zigen Angriff die Sache zu Ende. So gewinnen wir Nahrung für uns und die Kleinen; auch wollen wir dem Affen für seine Bemühung dankbar sein, ich werde ihn meines nahen Umgangs würdigen und ihn zu einem Hofmann machen."

Der Löwe traute diesen Worten und rief zornig aus: „Pfui, du nichtswürdiger Affe, mit List wolltest du mich in das Netz des Verderbens stürzen? Doch eher sollst du selbst sterben, als daß du mich umbringst!“ — Damit zerriß er ihn in Stücke; dann nahm er seine Kräfte zusammen und entfloh aus jener Gegend so rasch seine Füße ihn tragen wollten. Der Luchs aber, der durch seine List sich gerettet hatte, brachte den Rest seiner Tage in Freude und Lust an jenem Orte zu.

Damit schloß der weise Papagai seine Erzählung. „O Mâhi-Schefer“, fuhr er dann fort, „wenn ich dir so lange Geschichten erzähle, so bezwecke ich damit, dich für den Fall der Noth die Wege der List zu lehren. «Tapferkeit», heißt ja das Sprichwort, «ist zehnthellig und neun Theile davon sind List.» Wenn du Verstand und Einsicht hast, so bedarfst du keiner weiteren Ermahnung. Geh' darum rasch nach dem Hause deines Geliebten, ich wünsche dir die beste Unterhaltung!“

Die junge Frau trat nunmehr hinaus; aber siehe da, schon graute der Morgen, und der Sonne Löwe, der glühende — goldsprühende — dem Waldversteck des Horizontes entsprang — und eilte den Gefilden des Horizontes entlang. — Diese Nacht war also abermals für Mâhi-Schefer's Wünsche ungünstig ausgefallen, und sie mußte sich auf die folgende vertrösten.

Nun weicht, ihr armen Leute, weicht!

Und sei es euch gesagt,

Es hat der hohe Divan

Auf morgen sich vertagt!